

## Aspekte musikalischer Sozialisation

In der Einführung der ersten Auflage des Handbuches der Sozialisationsforschung (Hurrelmann / Ulich 1980, 7) sind im Zusammenhang einer Erörterung, vor welche Schwierigkeiten sich die Edition eines anspruchsvollen Kompendiums zum Forschungsgegenstand Sozialisation gestellt sieht, vier Punkte genannt, die zum damaligen Zeitpunkt von den Herausgebern K. Hurrelmann und D. Ulich als besonders problematisch erachtet wurden: Unklarheiten hinsichtlich der Abgrenzung des Objektbereichs, Unbestimmtheiten in der Theoriebildung, Unsicherheiten im Hinblick auf die methodischen Ansätze sowie die Unvollständigkeit empirischer Befunde.

Elf Jahre später greifen Hurrelmann und Ulich im einleitenden Kapitel der vierten Auflage ihres Handbuches (Neues Handbuch der Sozialisationsforschung, 1991) die genannten vier kritischen Punkte wiederum auf. Anhand ihrer Feststellung, daß in der Zwischenzeit deutliche, wenn auch nicht für alle Punkte gleichermaßen zutreffende Veränderungen und Erweiterungen eingetreten seien, läßt sich der gegenwärtige Diskussionsstand in der Sozialisationsforschung zusammenfassend wie folgt skizzieren:

- Der Terminus "Sozialisation" wird derzeit als Schlüsselbegriff für eine ganze Reihe von Theorien verwendet, die auf die menschliche Persönlichkeitsentwicklung im weitesten Sinne gerichtet sind. Die vorherige, ausufernde Inanspruchnahme des Sozialisationsbegriffs konnte eingeschränkt werden. Weitgehend besteht Konsens darüber, daß "Sozialisation einen kategorialen Oberbegriff zur Ordnung und Integration einer Reihe empirischer Sachverhalte bildet, zu deren Erklärung einzelne gegenstandsspezifische Theorien herangezogen werden müssen" (Hurrelmann / Ulich 1991, 3).

Von einigen Modifizierungen und Varianten abgesehen, hat in der heutigen Sozialisationsforschung eine näher eingrenzende, 1980 von Geulen und Hurrelmann formulierte Definition allgemeine Akzeptanz erfahren, die Sozialisation als Entstehungs- und Entwicklungsprozeß der Persönlichkeit "In wechselseitiger Abhängigkeit von der gesellschaftlich vermittelten sozialen und materiellen Umwelt" beschreibt. Von vorrangiger Bedeutung ist dabei die Frage, "wie sich der Mensch zu einem

gesellschaftlich handlungsfähigen Subjekt bildet" (Geulen / Hurrelmann 1980, 51).

- In der Frage der Problematik von Unbestimmtheiten in der Theoriebildung konnte mit dem von K. Hurrelmann entwickelten "Modell der produktiven Realitätsverarbeitung" (1983, 1986), das zwischen einer Analyseeinheit Gesellschaft ("äußere Realität") und einer Analyseeinheit menschlicher Organismus ("innere Realität") differenziert, ein theoretischer Rahmen geschaffen werden, der nicht allein in Psychologie und Soziologie, die zu den Basisdisziplinen für den interdisziplinären Bereich der Sozialisationsforschung zählen, sondern auch in anderen humanwissenschaftlichen Fachgebieten auf wachsende Zustimmung gestoßen ist.

Die psychologischen Forschungsbeiträge zum Objektbereich Sozialisation thematisieren im Schwerpunkt Prozesse, in deren Verlauf eine Verarbeitung bestimmter Umweltbedingungen eines Individuums "unter Mitwirkung seiner genetisch-physiologischen Disposition zu psychischen Formationen" erfolgt (Hurrelmann/Ulich 1991, 4). In soziologischen Arbeiten werden die für Menschen bestehenden Umweltbedingungen als gesellschaftlich bedingte und gesellschaftlich vermittelte beschrieben und die Vermittlungsprozesse "bis hin zu den allgemeinen Strukturbedingungen des jeweils gegebenen historischen Gesellschaftssystems" zu analysieren versucht (Hurrelmann / Ulich 1991, 4).

Einhergehend mit einer Perspektive von Persönlichkeitsentwicklung, die in ihren Dimensionen Kindheit und Jugend überschreitet, vollzog sich somit ein Wandel zu "komplexen und hierarchisch gegliederten Modellen, die auch der Eigenaktivität der Subjekte und der Interaktion mit ihrer ökologisch differenziert aufgefaßten Umwelt gerecht werden" (Geulen 1991, 54). Monokausale Sichtweisen – besonders die biologistische und sozial-deterministische, nach denen die Entwicklung der Persönlichkeit ausschließlich oder überwiegend durch Anlagefaktoren bzw. durch Bedingungen der Umwelt/Gesellschaft bestimmt wird – sind ad acta gelegt.

Gegenwärtig zu unterscheiden sind generell zwei Modellvorstellungen; ein sequenziell-strukturgenetischer, auf Piaget zurückgehender Entwurf und verschiedene, der Lebenslauf- und Biographie-Forschung verpflichtete Modelle. Bisher lassen sie sich aber noch zu keiner zusammenhängenden Theorie der Sozialisation verbinden. Angesprochen ist hier in erster Linie "die zentrale Schnittstelle zwischen gesellschaftlicher Umwelt und (dem) ihr gegenüberstehendem Subjekt", die in theoretischer Hinsicht nicht in befriedigendem Maße geklärt ist (Geulen 1991, 54).

- Was die Unsicherheiten im Hinblick auf die methodischen Ansätze betrifft, sind gegenüber den beiden vorherigen Punkten geringere Fortschritte erzielt worden. Das verlangt nach weiterführenden Diskussio-

nen. Eine gewisse Abklärung erfolgte allerdings mit der Erkenntnis, daß es eine spezielle, von anderen psychologischen und sozialwissenschaftlichen Disziplinen sich generell unterscheidende Methode nicht gibt und – wie in angrenzenden geisteswissenschaftlichen Fächern – ein Methodenpluralismus als selbstverständlich zu gelten hat.

- An dem in der Einleitung zur 1. Auflage festgestellten Fehlen empirischer Befunde hat sich bis heute nichts Wesentliches geändert. Es mangelt an empirischen Daten, die theoretische Konstrukte zu verifizieren/falsifizieren vermögen und somit als Bausteine für die Ausarbeitung einer übergreifenden Theorie dienen. Nach Hurrelmann und Ulich ist ein Grund für dieses Defizit auch darin zu suchen, daß weiterhin ein Bedarf an Auseinandersetzung über methodische Ansätze besteht.

Die referierten Überlegungen zu theoretischen Grundlagen und Bestimmungen der allgemeinen Sozialisationsforschung legen den Versuch nahe, Beziehungen zum Thema musikalische Sozialisation herzustellen, um auch hier zu einer Zwischenbilanz zu kommen.

Zur Problematik, welche Implikationen in Wechselwirkungen von Entwicklung und Veränderung der menschlichen Persönlichkeit, von Umweltbedingungen und gesamtgesellschaftlichen Strukturen mit dem Begriff musikalische Sozialisation verbunden sind, ist augenblicklich anzumerken, daß eine weiter dimensionierte Auseinandersetzung darüber noch stattzufinden hat. So haben vielfach theoretische Aussagen zur musikalischen Sozialisation nur generellen Charakter (vgl. D. Pickert 1994, 69), d.h. nicht selten bleiben begriffliche Erklärungen zum Terminus musikalische Sozialisation (wenn sie überhaupt in musikwissenschaftlicher und musikpädagogischer Literatur vorkommen) ohne genauere Bestimmung des Gegenstandsbereichs.

Wie bei der Problematik einer begrifflichen Klärung von musikalischer Sozialisation sind ebenso Fragen der Theoriebildung bisher kaum über ein Anfangsstadium hinausgekommen. Auch hier müssen noch intensive Diskurse erfolgen, welches wissenschaftliche Aussagesystem entwickelt werden kann, das den zuvor definierten Gegenstandsbereich musikalische Sozialisation möglichst vollständig erfaßt, und welchen Anforderungen ein derartiges Aussagesystem zu genügen hat. Das betrifft z.B. ein möglichst umfassendes Verständnis von Persönlichkeit, das innerpsychische Vorgänge miteinschließt: Die Auswirkungen der aktiven Auseinandersetzung mit musikalischen Umweltbedingungen auf die Entwick-

lung individueller Merkmale und umgekehrt den Einfluß dieser Merkmale auf die aktive Auseinandersetzung sowie die Einordnung der musikalischen Sozialisation im Sinne von Prozessen, die sowohl vergesellschaftenden als auch gleichzeitig individualisierenden Charakter haben.

Fällt eine Zwischenbilanz zur Begriffbestimmung und zu theoretischen Grundlagen von musikalischer Sozialisation recht mager aus, was nach außen hin bereits evident wird durch den geringen Umfang der Fachliteratur, die sich schwerpunktmäßig mit musikalischer Sozialisation befaßt (vgl. Literaturhinweise), so ergibt sich ein positiveres Bild im Hinblick auf empirische Untersuchungen, die auch der Forderung nach Methodenvielfalt mehr und mehr entsprechen. Allerdings sind fast alle diese empirischen Studien nicht genuine Beiträge zur musikalischen Sozialisation, sondern entstammen in erster Linie der Musikpsychologie, dazu der Musiksoziologie und Musikpädagogik. In der Regel haben sie Hörfähigkeiten von Kindern, musikalische Präferenzen oder musikalische Konsumgewohnheiten von Kindern und Jugendlichen zum Untersuchungsgegenstand und können somit nur einem Sektor musikalischer Sozialisation zugeordnet werden. Außerdem klammern sie vielfach – mit Ausnahme der Erkundungen von Hörpräferenzen und Konsumgewohnheiten – die populäre Musik als einen vermutlich besonders relevanten Faktor musikalischer Sozialisation aus.

Diese und andere Defizite aufzulisten, ist relativ einfach; sie ergeben aber nur bedingt Impulse für eine notwendige neue Diskussion. Um jedoch gerade eine solche Diskussion in Gang zu bringen, werden in diesem Aufsatz eine Reihe bisheriger Aussagen verschiedener Autoren/Autorinnen zur begrifflichen Bestimmung von musikalischer Sozialisation einschließlich ihres theoretischen Hintergrunds, ihrer theoretischen Orientierung aufgearbeitet sowie drei in der Fachliteratur veröffentlichte Schemata/Modelle zur musikalischen Sozialisation analysiert. Weiterhin wird ein im Rahmen eines Forschungsprojekts (Pape/Pickert: "Musikalische Werdegänge von Amateurmusikern im Bereich der klassischen und populären Musik") entwickeltes, vorläufiges Modell vorgestellt, das in systematischen Bezügen Faktoren aufzeigt, die für musikalische Sozialisation konstituierend sein können.

Da empirische Befunde relevanter musikpsychologischer, musiksoziologischer und musikpädagogischer Untersuchungen bereits im Überblick von S. Abel-Struth (1974 b, 1985) und R. Shuter-Dyson (1985, 1993) sowie in einer kürzlich erschienenen Studie von H. Rösing (1995) dargestellt wurden, finden sie im folgenden keine weitere Erwähnung. Auf sie wird bei der späteren Ergebnisinterpretation des genannten Forschungsprojekts zurückzukommen sein.

### Zum Begriff Musikalische Sozialisation

Der besseren Übersicht wegen werden nachfolgend relevante schriftliche Aussagen zum Begriff musikalische Sozialisation (chronologisch nach Publikationsdatum geordnet) sowie der jeweilige theoretische Hintergrund/die jeweilige theoretische Orientierung in Tabellenform dargestellt. Die Titel der betreffenden Veröffentlichungen sind am Schluß unter Literaturhinweise, Stichwort musikalische Sozialisation, angegeben.

Autor/in	Begriff musikalische Sozialisation	theoretischer Hintergrund theoretische Orientierung
Kleinen (1972)	Musikalische Sozialisation beinhaltet: a) Übernahme der die Musik oder bestimmte Erscheinungsweisen von Musik betreffenden Einstellungen und Wertungen b) Einführung in ein musikspezifisches System von Regeln und Normen sozial akzeptierter Musik	Orientierung an Oerters Entwicklungskonzept ("Moderne Entwicklungspsychologie", 1969); frühe Phase der Etablierung des Begriffs Sozialisierung bzw. Sozialisation
Abel-Struth (1974 a)	Unterscheidung von drei unterschiedlichen Bedeutungen der musikalischen Sozialisation: a) Übernahme musikalischer Wertungen und Einführung in musikalische Normen (nach Kleinen) b) Unterrichtsgegenstand (Aufdecken sozialer Normen) c) "kulturindustrielle Sozialisierung" (nach Rausche)	Entsprechend damaliger Sozialisationsdiskussion kein einheitlicher theoretischer Bezugsrahmen (Anknüpfungen an Oerters Entwicklungskonzept; dazu lerntheoretische, erziehungswissenschaftliche, kommunikationstheoretische Aspekte)

	Weitere Differenzierung: Enkulturation (Lernen eines Normensystems der Musik, Erwerb spezifischer Techniken, Kenntnisse, Fähigkeiten, Erwerb individueller musikalischer Verhaltensweisen) und musikalische Sozialisation i.e.S. (beschrieben als Gebrauch des Erlernten in gesellschaftlichen Zusammenhängen und als gesellschaftliche Funktion)	
Abel-Struth (1974 b)	Bestimmung von Sozialisation als Oberbegriff von Enkulturation (Teilprozeß der Sozialisation; vermittelt Aneignung von Gütern und Symbolen der Kultur sowie von Wertorientierungen und Sinndeutungen) Musikalische Sozialisation nach dieser Begrifflichkeit: musikbezogene Sozialisation (differenziert in zwei verschiedene Typen: Musik als Medium im Sozialisationsprozeß und Musik als Objekt von Sozialisation)	Keine einheitlichen theoretischen Bezüge (s.o.; Berufung auf – nicht genannte – sozial- und erziehungswissenschaftliche Literatur)
Buchhofer/ Friedrichs/ Lüdlke (1974)	Sozialisationsprozess: Menge an Erfahrungen, Werten, Einflüssen, denen ein Mensch in Kindheit und Jugend ausgesetzt ist	Strukturell-funktionaler Ansatz (Betonung der Schichtspezifik)
Kleinen (1975)	Sozialisation: Grundbegriff der musikalischen Entwicklungspsychologie (beinhaltet alle Faktoren, die Einfluß auf das Hineinwachsen eines Kindes in seine sozio-kulturelle Umwelt haben)	Entwicklungspsychologischer Ansatz (musikalische Entwicklung = musikalische Sozialisation)
Nauck-Börer (1981 a)	Plädoyer für eine Adaption des Programms der ökologischen Sozialisationsforschung	Orientierung am sozialökologischen Ansatz von Bronfenbrenner
Nauck-Börer (1981 b)	Kritik an schichtenspezifischem Forschungsansatz (In Anlehnung an Bertram, 1976) und an der unvollständigen Übernahme eines allgemeinen Modells von Sozialisation (System-, Gruppen- und Individualebene) in empirischen Untersuchungen	Hinweis auf die Bedeutung des sozial-ökologischen Ansatzes von Bronfenbrenner für den Bereich der Musikpädagogik
Kleinen (1981)	Übernahme der 1980 von Geulen und Hurrelmann formulierten Sozialisationsdefinition, S. 1 ff.	
Dollase/ Rüsenberg/	Thematisierung einer kohortenspezifischen musikalischen Sozialisation;	Kohortenanalytischer Ansatz (Kohorte: Versuch der Präzisierung

<b>Stollenwerk (1985)</b>	Aussagen zur kohortenspezifischen musikalischen Sozialisation bislang nur möglich anhand von Rekonstruktionen aus Querschnittsuntersuchungen	des Begriffs Generation)
<b>Gembris (1987)</b>	(Lern-)Prozeß, in dem ein Individuum in eine Musikkultur hineinwächst, seine musikalischen Fähigkeiten und Verhaltensweisen in Interdependenz zur sozialen, kulturellen und materiellen Umwelt entwickelt und anpaßt. Lernprozeß, eingebettet in übergeordnete regionale, gesellschaftliche und kulturelle Kontexte, ist gekennzeichnet durch Imitation sowie durch positive und negative Verstärkung	Entwicklungspsychologischer bzw. lerntheoretischer Ansatz
<b>Bruhn/Rösing (1993)</b>	Sozialisationsprozess beeinflusst nachhaltig musikbezogene Verhaltensweisen und Handlungen; - gemäß Bourdieu ist gesellschaftlicher Kontext ausschlaggebend für die Ausprägung kultureller Bildungskapitale	Habitus-Modell Bourdieus (kritischer kultur- und bildungssoziologischer Ansatz; auf historischem Materialismus basierend)
<b>Rösing (1995)</b>	Unterscheidung von zwei Aspekten: musikalische Entwicklung und musikalische Sozialisation: - Formung der Prozesse musikalischer Entwicklung durch unterschiedliche Sozialisationsinstanzen: schrittweise Übernahme von strukturellen und inhaltlichen Merkmalen der bestehenden Musikkultur durch das Individuum; nach Erwerb von Handlungskompetenz möglicherweise Veränderung und Erneuerung - Begriff Sozialisation signalisiert dagegen die größere Bedeutung der für sozio-kulturelles Zusammenleben typischen Sozialisationsinstanzen, die ein Individuum beeinflussen und prägen (Familie als primärer Sozialisationsfaktor, verschiedene Institutionen, Massenmedien, Umwelt- und Rahmenbedingungen (geographische Lage, soziales Milieu, Freundeskreis), personenbezogene Variablen wie Lebensalter, Geschlecht, Veranlagung) Beschreibung der Komplexität des Sozialisationsprozesses (Verzahnung von sozio-kulturellen und .personenabhängigen Bedingungsvariablen, Einfügung dieser Variablen in historisch-dynamischen Kulturbegriff)	Vorwiegend Erklärungsansatz der kognitiven Sozialisation (Akzentuierung der Aktivität des Informationsverarbeitenden Individuums und Hervorhebung dynamischer Interaktionen in sozialen Relationen)  Wirkungs- und Wechselwirkungsmodell von sozio-kulturellen und individuellen Bedingungsvariablen

Kommentar:

Um es zu wiederholen: Die geringe Anzahl diskutierbarer begrifflicher Aussagen demonstriert augenfällig, daß musikalische Sozialisation bisher weder in der Systematischen Musikwissenschaft, noch – höchst erstaunlich – in der Musikpädagogik ein Thema ist. Auch von musikalischer Sozialisationsforschung im eigentlichen Sinne kann (noch) keine Rede sein.

Abgesehen von den die Wechselwirkung zwischen gesellschaftlichen und individuellen Faktoren thematisierenden Hinweisen bei Chr. Nauck-Börner und G. Kleinen (1981) sowie der Begriffsbestimmung bei H. Rösing, die durch die Reflexion neuerer bzw. neuer sozialisationstheoretischer Ansätze charakterisiert sind, können bei den anderen Erklärungsansätzen angenommene lineare Wirkungsbeziehungen in sozialisatorischen Prozessen als durchgehende Merkmale angesehen werden. Die Theorien linearer Wirkungsbeziehungen unterliegen jedoch gelstesgeschichtlicher Bedingtheit, d.h. es handelt sich hier um eine Widerspiegelung damaliger allgemeiner sozialisationstheoretischer Sichtweisen (z.B. der strukturell-funktionalen Theorie, nach der Sozialisation vornehmlich als Prozeß der Vergesellschaftung eines Individuums verstanden wird). Weitere Kennzeichen zitierter Aussagen sind generalisierende Betrachtungsweisen sowie die Mischung von Begriffen (durch Anknüpfung an z.T. disparate entwicklungspsychologische, soziologische und/oder erziehungswissenschaftliche Ansätze), was aber ebenfalls mit früheren Annahmen über Sozialisation korrespondiert.

Einer zusätzlichen Anmerkung bedürfen vier spezifische Punkte, die aufgeführte Namen und Termini in der Übersichtstabelle betreffen: der sozialökologische Ansatz U. Bronfenbrenners, die Verwendung des Begriffs Enkulturation, das Modell P. Bourdieus (Habitus-Modell) sowie die Unterteilung in Entwicklung und Sozialisation im Kontext einer Begriffsbestimmung von Sozialisation.

Das **sozialökologische Modell** von Bronfenbrenner (Drei- bzw. Vier-Ebenen-Modell: Mikro-, Meso-, Makrosystem; Mikro-, Meso-, Exo-, Makrosystem) und andere ähnlich strukturierte Konzepte sind bestimmt durch den Entwurf vertikaler Beziehungen zwischen Umwelt und Systemvoraussetzungen. Sie vermitteln eine weitgefächerte und detaillierte Analyse unmittelbar wichtiger Sozialisationsbedingungen und gehen aus von der Annahme interaktiver Verbindungen "zwischen den Bedingungen einer-

seits und zwischen ihnen und den Subjekten andererseits" (Geulen 1991, 43). Bisher sind sie eher von programmatischer Bedeutung geblieben, da eine forschungspraktische Umsetzung sich als äußerst schwierig erweist. Für den Bereich der musikalischen Sozialisation existieren keine empirischen Untersuchungen, die diesem sozialökologischen Ansatz gefolgt sind.

Der Begriff **Enkulturation**, verstanden als Hereineinwachsen in die Kultur einer bestimmten Gesellschaft oder als Übernahme des in einer Gesellschaft für verbindlich angesehenen Kanons an Normen, Werten und Wissen, wurde in der Bundesrepublik zu Anfang einer sich entwickelnden Sozialisationsforschung verschiedentlich gebraucht und teilweise mit dem Begriff Sozialisation gleichgesetzt. Mit der Abkehr von einsträngigen Sozialisationsentwürfen wird er seit geraumer Zeit in der sozialisationstheoretischen Diskussion nicht mehr verwendet.

In dem auch in der deutschsprachigen Diskussion vielbeachteten und rezipierten **Habitus-Modell** von Bourdieu, das hinsichtlich einer Einordnung in soziale Klassen und Gruppen nach ökonomischem, kulturellem und sozialem Kapital differenziert, dient der von ihm eingeführte Begriff Habitus als gesellschaftlich abgrenzende Bestimmungsgröße einer Analyse der Interdependenzen von sozialen Klassenstrukturen und kulturellen Praktiken. Zwischen den Systemen Struktur (soziale Klasse, gesellschaftlicher Status von Gruppen) und Praxis (individuelle Lebensstile und Verhaltensweisen) bestimmt der Habitus einerseits individuelle Denk- und Wahrnehmungsweisen, andererseits kollektive kulturelle und ästhetische Bewertungsmuster. Damit ist er für die Ausprägung eines status- bzw. klassenspezifischen Geschmacks verantwortlich. Allerdings muß in Frage gestellt werden, ob – auf Musik bezogen – die Ergebnisse unterschiedlicher Untersuchungen über musikalische Präferenzen (einschließlich der Resultate einer 1962 und 1967/68 durchgeführten Erhebung Bourdieus, bei der u.a. auch nach (vorgegebenen) Lieblingsängern / Meinungen über Musik allgemein / Musikstücken – Komponisten / Lieblingsstücken gefragt wurde) sowie das Ergebnis einer Untersuchung zum Instrumentalspiel Jugendlicher herangezogen werden können, um allein der Bestätigung von Bourdieus "Hypothese zur klassenspezifischen Verteilung kultureller Kompetenz" zu dienen (I. Bontinck, 1993, 89 ff.). Zeitlich zu breit gestreut sind die Erhebungstermine dieser Untersuchungen, zu heterogen Begrifflichkeit und Variablen und zu unterschiedlich die methodischen Vorgehensweisen. Ein solcher methodenkritischer Einwand sollte hier jedoch nicht im Sinne des Versuchs einer Thesenwiderlegung mißverstanden werden, denn kaum zu bezweifeln ist, daß eine Reihe von Annahmen zur Bedeutung des Habitus durch spezifische Details empirischer Studien gestützt werden können. Weiterhin ist in diesem Zusammenhang hinzuweisen auf die 1992 erschienene Studie "Die Erlebnisgesellschaft – Kultursoziologie der Gegenwart" von Gerhard Schulze. Ausgehend von

einem anderen, gegenüber Bourdieu breiter strukturierten Ansatz, wird von Schulze zur detaillierten Charakteristik fünf verschiedener kultureller Milieus auch Datenmaterial über musikalische Präferenzen herangezogen.

Zur **Unterscheidung von Entwicklung und Sozialisation** bleibt bedenkenswert, daß bei empirischen Befunden zum Entwicklungsaspekt – das gilt z.B. auch für die Entwicklung musikalischer Hörfähigkeiten – individuelle Veränderungen im Mittelpunkt stehen, während kennzeichnende gesellschaftliche Bedingungen weitgehend ausgeklammert werden. Zudem sind spezifische Wirkungen von Umwelteinflüssen auf Individuen mit vergleichbarer Ausgangskonstellation und vergleichbarem Erfahrungshorizont weitgehend unerforscht (vgl. G.L. Huber/H.Mandl 1991, 512).

### **Erklärungsschema/Erklärungsmodell zur musikalischen Sozialisation**

Zum musikalischen Sozialisierungsprozeß / zur musikalischen Sozialisation liegen bisher eine Übersicht von B. Buchhofer, J. Friedrichs und H. Lüdtke (Musik und Sozialstruktur, 1974, 192), ein Schema von A. Silbermann (Der Musikalische Sozialisierungsprozeß, 1976, 18) und ein Erklärungsschema von R. Dollase, M. Rüsenberg und H.J. Stollenwerk (Demoskopie im Konzertsaal, 1986, 212 f.) vor. Ein weiteres, im Zusammenhang mit dem erwähnten Forschungsprojekt erarbeitetes und noch nicht veröffentlichtes Erklärungsmodell vorläufigen Charakters wird im Anschluß an die Diskussion der Entwürfe von Buchhofer/Friedrichs/Lüdtke, Silbermann und Dollase/Rüsenberg/Stollenwerk vorgestellt.

In diesem Aufsatz nicht berücksichtigt werden die zur Musikkrezeption und zur Ausbildung musikalischer Präferenzen entwickelten Schemata von W.F. Prince (1971), K.-E. Behne (1975), A. LeBlanc (1982) und P. Ross (1983). Ihnen sind wichtige Informationen zu entnehmen, insgesamt betreffen sie aber eher Teilaspekte musikalischer Sozialisation. (Eine Ausnahme ist bei dem von Buchhofer/Friedrichs/Lüdtke angegeben Schaubild zu "Bedingungen für das Entstehen dauerhafter musikalischer Präferenzen und für die aktuelle Auswahl eines Musikstücks" zu machen, auf das Dollase/Rüsenberg/Stollenwerk in ihrem Sozialisationsmodell direkten Bezug nehmen.)

Unter Hinweis auf J. Ling (Music-Sociological Projects in Gothenburg, 1970) werden von Buchhofer/Friedrichs/Lüdtke in einer Art Flußdia-

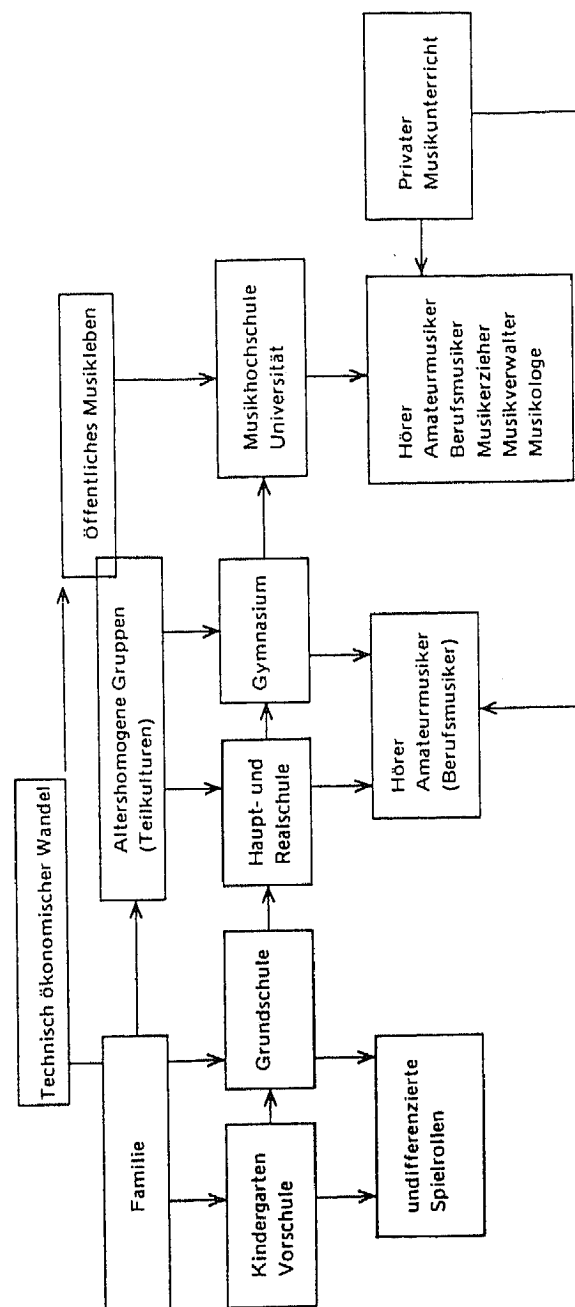
gramm mehrere Rubriken zur "Vermittlung von Rollen musikalischen Verhaltens" aufgelistet (s. Abb. 1, Seite 91).

Unterscheiden lassen sich drei Ebenen, die nicht in einem hierarchischen und gleichzeitig wechselseitigen Verhältnis zueinander stehen, sondern entsprechend dem strukturell-funktionalen Ansatz eine weitgehend lineare, d.h. Wechselwirkungen nicht berücksichtigende Orientierung aufweisen. Das kommt auch bildlich durch die in der Regel in eine Richtung weisenden Pfeile zum Ausdruck: Einer oberen Ebene, die – obwohl stark reduziert – als gesellschaftliche Ebene zu bestimmen ist und der die Rubriken "Technisch ökonomischer Wandel" und auch "öffentliches Musikleben" zuzurechnen sind, folgt mit "Familie" und "altershomogene Gruppen (Teilkulturen)" die Ebene der unmittelbaren sozialisatorischen Umwelt (Interaktionen und Tätigkeiten innerhalb der Familie, Kommunikation zwischen Gleichaltrigen). Die dritte Ebene ist als institutionelle Ebene einzustufen, da hier Institutionen aufgeführt sind, die ausschließlich die Funktion von Erziehung und Sozialisation haben ("Kindergarten, Vorschule, Grundschule, Haupt- und Realschule, Gymnasium, Musikhochschule/Universität").

Nach ihrem Stellenwert schwer oder nicht einzuordnen bleibt eine vierte Ebene ("undifferenzierte Spielrollen – Hörer – Hörer – Privater Musikunterricht"). Die Rubrik "undifferenzierte Spielrollen" ist ebenso unverständlich wie die Doppelung in den Sparten "Hörer/Amateurmusiker (Berufsmusiker)" und "Hörer/Amateurmusiker, Berufsmusiker, Musikerzieher, Musikverwalter, Musikologe".

Eingeschränkt wird der Aussagewert dieses Schemas weiterhin durch das Fehlen einer eigentlichen Subjekt-Ebene, einer Ebene also, die die Entwicklung von Persönlichkeitsmerkmalen kennzeichnet. Auch die Auslassung wichtiger Beziehungsgrößen wie z.B. Alter und Geschlecht tragen zur Unschärfe bei.

Abb. 1



Vermittlung von Rollen musikalischen Verhaltens  
nach Buchhofer/Friedrichs/Lüdike (1974, 192)

Ein 1976 von A. Silbermann vorgelegtes Schema versucht, den Prozeß der "Musikalischen Sozialisierung" unter drei Kategorien ("Sozialisierungssubjekte", "Sozialisierungsobjekte", "Sozialisierungseffekte") zu subsumieren:

Sozialisierungssubjekte	Sozialisierungsobjekte	Sozialisierungseffekte
Eltern, Familie		Rezeptive Fähigkeiten
Schule, Musiklehrer	Kinder	Musikinteressen
Musiziergruppen	Schüler	Musikpräferenzen, kreative Fähigkeiten,
Gleichaltrige, Spielgruppen	Jugendliche	Instrumentenspiel
Jugendmusikschule		Instrumentalunterricht
Massenmedien		Orchestermitgliedschaft Musikberuf

Dieses Schema ist zum einen durch terminologische Mißverständlichkeit (Einstufung von Schule, Jugendmusikschule und Massenmedien unter "Sozialisierungssubjekte" und Auflistung der "Sozialisierungseffekte", die zwar "rezeptive Fähigkeiten, Musikinteressen, Musikpräferenzen" etc. betreffen können, selbst jedoch keine Effekte darstellen), zum anderen durch Verkürzungen und Auslassungen charakterisiert. Im Gegensatz zum ebenfalls sehr knapp gehaltenen Kommentar wird auch unter Berücksichtigung der Problematik schematischer Darstellungen nicht verdeutlicht, daß "musikalische Sozialisierung 1. im Zusammenhang mit verschiedenen Einflußfaktoren zu sehen ist" ... und "3. Einflußfaktoren unterliegt, die von Phase zu Phase eine andere Gewichtung aufweisen" (Silbermann 1976, 18). Der unter Punkt 2 genannte Anspruch auf Verdeutlichung eines Prozesses von "langfristiger Dauer" ist ohnehin in einem Schema nicht einlösbar. Zudem fehlen jegliche Hinweise zur gesellschaftlichen und individuellen Ebene sowie Angaben über Wechselwirkungen zwischen den drei Kategorien. Was schließlich die Musikart anbelangt, gibt es aufgrund der Terminologie offensichtlich nur eine, die in der "musikalischen Sozialisierung" eine Rolle spielt:

Das teilweise sehr ausdifferenzierte "Erklärungsschema der musikalischen Sozialisation" von Dollase/Rüsenberg/Stollenwerk enthält drei sozialisatorische Komponenten: "objektive Lebensbedingungen", "musiksozialisatorisch relevante Kennzeichen der objektiven Lebensbedingungen" und "Individuum". Die letztgenannte Komponente ist aufgedgliedert in "Lernprozesse der musikalischen Sozialisation" und "Ergebnisse der musikalischen Sozialisation". Wie von Dollase/Rüsenberg/Stollenwerk bestätigt, kehren innerhalb der Komponenten einige Merkmale in anderer Formulierung wieder ("Gelegenheiten/Situationen, in denen Musik gehört/... werden kann", "individuelle Rezeptionsgeschichte", "instrumentelle Lernprozesse", "Versprachlichung von Musik", "soziale Lernprozesse (Konformität; soziale Distinktion)", "Funktionalität der Musik", "Versprachlichungsausmaß von Musik"), die bereits Buchhofer/Friedrichs/Lüdtke (1974, 171) zu Entstehungsbedingungen für dauerhafte musikalische Präferenzen beschrieben haben. Sie gehen von der Abfolge Schicht - Familie - Sozialisation - Musikalische Sozialisation aus und versuchen Wechselwirkungen zwischen jeweiligem Lebenszusammenhang bzw. jeweiligen musikalischen Prädispositionen und der jeweils aktuellen Situation aufzuzeigen.

Eingefügt sind die von Dollase/Rüsenberg/Stollenwerk angegebenen Komponenten in einen soziokulturellen Rahmen, der mit den Termini "gesellschaftlicher Kontext", "Struktur des Überlieferungs- und Produktionssystems von Musik", "verfügbares musikalisches Material", "Struktur der Sozialisationsagenturen", "individuelle biologische Ausstattung" und "geographischer Kontext" fixiert wird (s. Abb. 2, Seite 94).

Die Autoren betonen in den Erläuterungen zu ihrem Schema (211 f.), daß hier die sozialisatorischen Prozesse und deren Zusammenhang mit den objektiven Lebensbedingungen deutlicher als zuvor in den Vordergrund gerückt sind. Diese objektiven Lebensbedingungen werden nicht ausschließlich durch die soziale Schicht markiert, sondern hängen von verschiedenen, objektivierbaren Merkmalen ab, die auch biologisch-physiologische Faktoren (z.B. Alter, Geschlecht, physiologische Konstitution) miteinschließen. Weitere Merkmale der Lebensbedingungen sind die "historische Zeit, die Nationalität, die Region, der Ökotyp (ökologischer Umwelttyp)". Insgesamt enthalten die objektiven Lebensbedingungen wiederum eine Reihe wichtiger musiksozialisatorischer Merkmale, in deren Rahmen Lernprozesse möglich sind ("Zeit, Geld, Gelegenheiten, die Verbindlichkeit von Normen, ein System von Einflußfaktoren (Sozialisationsagenturen) und auch eine bestimmte Beeinflußbarkeit des Sozialisanden").

Die Lernprozesse, unterschieden in assoziative, instrumentelle, kognitive und "soziale Prozesse" (Anpassung an musikalischen Normendruck einer bestimmten Gesellschaftsschicht oder Abgrenzung von bestimmten musikalischen Geschmackskulturen) werden vom jeweiligen "historisch-gesellschaftlichen Kontext" geprägt, der über ein Netz "musikrelevanter Sozialisationsagenturen" verfügt. Ein solches determinierendes System gilt auch für das musikalische Material, "das zu einem bestimmten Zeitpunkt für sozialisatorische Zwecke zur Verfügung stehen kann".

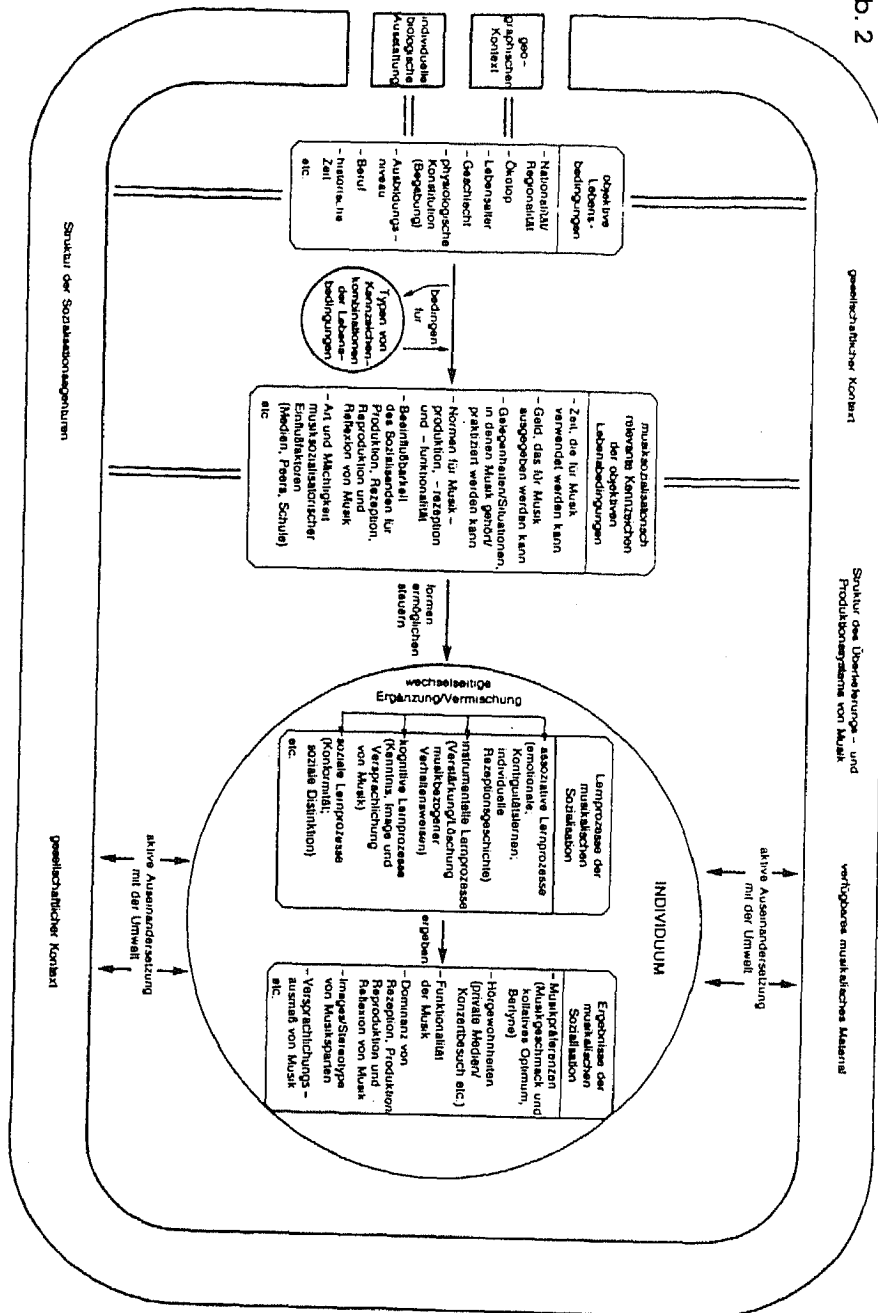
Ergebnisse der Lernprozesse sind Präferenzen, Hörgewohnheiten, das Vermögen, Musik eine bestimmte Funktion und Bedeutung zuzuweisen, eine Image-/ Stereotypen-Bildung bei unterschiedlichen Musikstilen und Musikgattungen, musikalische Kenntnisse, die Fähigkeit, musikalische Eindrücke zu verbalisieren. Zusammen mit den Einflüssen der aktuellen Lebenssituation lenken diese Lernprozesse Art und Umfang der Partizipation eines Individuums an der jeweiligen Musikkultur.

Unter den bisher vorliegenden Schemata ist das von Dollase / Rüsenberg / Stollenwerk entwickelte Schema das ergiebigste, d.h. dasjenige Schema mit der weitesten Annäherung an den hohen Grad von Komplexität, den musikalische Sozialisation beinhaltet. Die vorherige Entwürfe charakterisierende Einlinigkeit der Konzeption ist aufgegeben zugunsten einer Perspektive, mit der die (musikalische) Entwicklung einer Persönlichkeit in Interdependenz zu gesellschaftlich vermittelten materiellen und sozialen Umweltbedingungen gesehen wird. Daß Individuen nicht einfach Resultate von Sozialisation sind, sondern ebenso auf sich selbst und ihre Umwelt einwirken, diese Wechselwirkung wird im Schema sowohl textlich vermerkt ("aktive Auseinandersetzung mit der Umwelt") als auch graphisch (Doppelpfeile) veranschaulicht. Als wichtig und hilfreich zugleich erweisen sich außerdem die Aufschlüsselung der objektiven Lebensbedingungen, der Hinweis auf den geographischen Kontext und die Ausfächerung der Lernprozesse. Diese Ausfächerung verdeutlicht, daß die Vielzahl von Erlebnis- und Verhaltensformen keineswegs allein im Rahmen eines kognitiven Erklärungsmodells verstanden werden kann.

Einwände gegenüber dem Erklärungsschema von Dollase / Rüsenberg / Stollenwerk ergeben sich zu folgenden Punkten:

- Der institutionellen Ebene mangelt es ebenso an Ausdifferenzierungen wie der gesellschaftlichen Ebene. Zudem ist die institutionelle Ebene kaum unterscheidbar von der gesellschaftlichen Ebene abgehoben; im Grunde genommen existiert nur eine Ebene, auf der

Abb. 2



Erklärungsschema der musikalischen Sozialisation nach Dollase/Rüsenberg/Stollenwerk (1986, 212)



gesellschaftlicher Kontext und institutionelle Strukturen nebeneinander angeordnet sind.

- Eine lineare Wirkungsbeziehung besteht zwar nicht zwischen der Gesamtheit der drei Bereiche, die das Zentrum des Modells bilden, und dem äußeren, gesellschaftliche und institutionelle Phänomene repräsentierenden Gefüge, wohl aber, wie die Pfeilrichtung zeigt, zwischen den Bereichen untereinander. Hier erfolgen gemäß dem Schema offensichtlich keine Wechselwirkungen, d.h. sozialisatorische Strukturen und Prozesse eines Bereiches wirken nur in einer Richtung auf den nächsten Bereich.
- In der Sparte "Lebensbedingungen" fehlt als inhaltlicher Bestandteil die Familie, der im Sozialisationsprozeß eine Schlüsselfunktion zukommt.
- Die Entstehung und Herausbildung musikalischer Präferenzen ist im Schwerpunkt der Prozesse musikalischer Sozialisation angesiedelt, was im Rahmen der gegebenen Thematik (Demoskopie im Konzertsaal) aus forschungspragmatischen Gründen gerechtfertigt erscheint. In einem anderen als dem hier gegebenen Zusammenhang sollte jedoch die Pointierung eines Gesichtspunktes musikalischer Sozialisation mitbedacht werden, um mögliche Überzeichnungen zu vermeiden. Zwar handelt es sich bei der Herausbildung musikalischer Präferenzen um einen wichtigen sozialisatorischen Aspekt, der aber insgesamt gesehen nur einen Teilaspekt der musikalischen Sozialisationsproblematik darstellt. Ein solcher Hinweis fehlt in den Erläuterungen zum Erklärungsschema.

Dem nachfolgenden Modellentwurf (s. Abb. 3, Seite 102 u. 103) musikalischer Sozialisationsprozesse, der im Zusammenhang mit dem bereits genannten Forschungsprojekt "Musikalische Werdegänge von Amateurmusikern im Bereich der klassischen und populären Musik" entwickelt wurde und sich an dem "Strukturmodell der Sozialisationsbedingungen" von D. Geulen und K. Hurrelmann (Geulen/Hurrelmann 1980, 65) orientiert, sind zwei Bemerkungen vorzuschicken:

- (1) Sinn eines Modells ist es, in systematischer Form das Beziehungsgefüge wichtiger Sozialisationsfaktoren aufzuzeigen. Ein solches Modell kann als Orientierungsrahmen für ein Forschungsvorhaben dienen. Es stellt noch keine Sozialisations-theorie dar und ersetzt keine detaillierte Hypothesenbildung, sondern ist als "pragmatisches Raster für die weitere Theoriebildung in der Sozialisationsforschung" (Geulen/Hurrelmann 1980, 64) anzusehen.

- (2) Ein Modell ist Voraussetzung und Ausgangspunkt für empirische Untersuchungen, weil Klärungsversuche sowohl allgemeiner als auch musikalischer sozialisationstheoretischer Fragestellungen sich eher voran treiben lassen, wenn sie durch empirische Forschung gestützt werden. Obwohl es sehr fraglich erscheint, daß ein musikalisches Sozialisationsmodell angesichts der Komplexität des Gegenstandes im Alleingang und in Gänze durch empirische Daten abzusichern ist, können aufgrund empirischer Befunde immerhin Teilstücke des Modells bestätigt werden oder müssen einer entsprechenden Korrektur unterzogen werden.

Das Strukturmodell von Geulen/Hurrelmann beruht auf der These, daß sich die Persönlichkeitsgenese in keiner ihrer Ausprägungen gesellschaftsfrei vollzieht,

"sondern stets in einer konkreten Lebenswelt, die gesellschaftlich-historisch vermittelt ist. Die physisch-psychischen Grundgegebenheiten für die Entwicklung des Menschen, wie etwa Bau und Funktionsweise des Organismus, genetisches Potential, Trieb- und Affekthaushalt, Wachstums- und Verfallprozesse der physischen und psychischen Kapazitäten usw. folgen zum Teil ihren eigenen immanenten Gesetzmäßigkeiten, doch sind diese Gesetzmäßigkeiten gesellschaftlich (mit)konstituiert und sozial überformt" (Geulen/Hurrelmann 1980, 64).

Ausgehend von der "sozioökologischen 'Lebenswelt'" (im Modell als "Individual- und Interaktionsebene" bezeichnet), die durch verschiedene soziale Instanzen und Organisationen sowie durch allgemeine ökonomische, soziale, politische, technologische und kulturelle Strukturen eines bestehenden, historisch vermittelten gesellschaftlichen Systems geprägt und festgelegt ist, werden in dem Strukturmodell insgesamt vier Ebenen unterschieden ("Individualebene - Interaktionsebene - Organisations- und Institutionsebene - Gesellschaftsebene"). Als Ordnungsprinzip gilt damit die Nähe oder Ferne, die die verschiedenen gesellschaftlichen Faktoren im Hinblick auf sozialisatorische Prozesse haben.

Inhaltlich stehen die vier Ebenen in einem hierarchischen Verhältnis zueinander, d.h. die jeweils höhere Ebene schafft den strukturellen Rahmen für die nächst niedrige Ebene. Damit ist aber keineswegs ausgeschlossen, daß Strukturen und Abläufe auf einer niedrigen Ebene nicht auch Rückwirkungen auf die nächst höhere Ebene haben können (graphisch wird das im Schema durch nach unten und oben weisende Pfeile und Überlappungen dargestellt, wobei allerdings merkwürdigerweise derartige Doppelpfeile zwischen der oberen und nächst unteren Ebene fehlen).

Der **ersten** Ebene ("Individualebene" mit der Unterteilung "physisch-psychische Grundstruktur" und "Persönlichkeitsentwicklung"), bei der es um die Entwicklung eines Individuums, d.h. die Herausbildung bestimmter

individueller Merkmale geht (u.a. Erfahrungen, emotionale Muster, Einstellungen, Wissen), folgt als **zweite** Ebene die "Interaktionsebene". Sie umfaßt die unmittelbare "soziale und räumliche Umgebung" und wird bestimmt von "Kleingruppen und sozialen Netzwerken" (als sogenannte kleine "face-to-face"-Systeme umfassen sie Familie, Verwandtschaft, Freundeskreis, Nachbarschaft, Gleichaltrigengruppe etc.). Eingebettet ist diese Ebene in eine **dritte** ("Organisations- und Institutionsebene"), die sich differenziert in "Organisierte Sozialisationsinstanzen" (Kindergarten, Schule, Hochschule, sozialpädagogische Institutionen usw.) und weitere, im Hinblick auf Sozialisation eher indirekt zur Wirkung kommende "Soziale Organisationen" (Kirchen, öffentliche Einrichtungen, Betriebe, Instanzen sozialer Kontrolle, Massenmedien etc.). Den äußeren Rahmen dieses Mehrebenenmodells bildet schließlich als **vierte** Ebene die "Gesellschaftsebene" (ökonomische, technologische, politische, soziale und kulturelle Strukturen der Gesellschaft).

Für unseren eigenen Modellentwurf zur musikalischen Sozialisation wurde der äußere Rahmen des Strukturmodells von Geulen und Hurrelmann weitgehend übernommen. Eine Hinzufügung erfolgte auf der Individualebene durch die Sparten Alter, Geschlecht und weitere objektive, d.h. materielle und soziale Lebensbedingungen (z.B. Ausbildungsniveau, Beruf, soziale Lage). Diese Sparten sind nicht nur auf die "Individualebene" zu beschränken, sondern haben ebenfalls für die beiden höheren Ebenen Geltung. Im Schema ist dafür lediglich eine Kompromißlösung gefunden worden (die Sparten haben nach oben hin keinen Trennstrich).

Vergegenständlichungsversuche im Sinne musikalischer Sozialisationsprozesse wurden auf allen Ebenen vorgenommen, wobei zu beachten bleibt, daß diese Versuche ab der Interaktionsebene sich mehr oder weniger stark an Erkenntnisinteressen ausrichten, die im unmittelbaren Zusammenhang mit dem Forschungsprojekt "Musikalische Werdegänge von Amateurmusikern im Bereich der klassischen und populären Musik" stehen. Auch das betont den vorläufigen Charakter dieses Entwurfs.

Im unteren Bereich der Individualebene ist der "physisch-psychischen Grundstruktur" die "physiologische Konstitution" hinzugefügt, die für das Erlernen eines bestimmten Instruments von großer Bedeutung sein kann. Der obere Bereich der Individual-ebene ("Persönlichkeitsentwicklung") unterscheidet allgemeine sozialisationsrelevante Kategorien (musikalische Erfahrungen, mu-

sikalische Präferenzen, musikalische Einstellungen / Verhaltensweisen, musikalische Lernprozesse, musikalische Aktivitäten).

Die Hinzufügungen auf der Interaktions- und der Organisations- und Institutionsebene konzentrieren sich vornehmlich auf die Fragestellung, welche Personen, Kleingruppen und sozialen Netzwerke, welche organisierten Sozialisationsinstanzen und welche sozialen Organisationen welche Einflüsse auf das Erlernen von Instrumenten, auf das Instrumental- und Ensemblespiel ausgeübt haben und ausüben. Dabei müssen die Einflüsse nach Art und Weise, Dauer, Intensität und Grad auf zwei Ebenen spezifiziert und im Sinne der Annahme einer produktiven Realitätsverarbeitung in Beziehung gesetzt werden zur Individual- und Gesellschaftsebene. Letztere ist hinsichtlich ihrer sozio-musikalischen Struktur (Musikleben) aufgefächert in Musikindustrie, Konzertwesen und regionale Musikszene/n.

Eine wesentliche Fragestellung schließt sich an: die nach dem Bedeutungsgrad verschiedener Musikarten im musikalischen Sozialisationsprozeß. Ergeben sich deutlich divergierende und zugleich typisierende Profile, die je nach praktizierter Musik (hier noch grob unterschieden in klassische und populäre Musik) Sozialisationsverläufe charakterisieren? Die Beantwortung dieser Frage hat nicht nur für die Individualebene (z.B. unterschiedliche musikalische Erfahrungen, Präferenzen, Einstellungen/Verhaltensweisen, Aktivitäten), sondern ebenso für weitere Ebenen (z.B. Instrumentalunterricht, autodidaktisches Erlernen eines Instruments) hohe Priorität.

In der ersten Rubrik, der "Interaktions-" bzw. "Organisations- und Institutionsebene" (Kleingruppen und soziale Netzwerke) wird unterschieden zwischen musikalischen Aktivitäten von Eltern, Großeltern, Geschwistern, Verwandten, Freundeskreisen, Gleichaltrigengruppen und freien Musikgruppen (z.B. Rockmusikgruppen), die vermutlich von zentraler Sozialisationsrelevanz sind. Zugeordnet ist dieser Rubrik auch der Privatmusikunterricht.

Die zweite Rubrik führt als organisierte Sozialisationsinstanzen die Musikalische Früherziehung, den Musikunterricht in den (allgemeinbildenden) Schulen, die Musikschule, Institutionen beruflicher musikalischer Ausbildung und Institutionen musikalischer Weiter-

bildung auf, wobei alle Ensembleformationen, die im Rahmen dieser Instanzen bestehen, miteinzubeziehen sind. In dieser zweiten Rubrik ist ebenfalls davon auszugehen, daß solche ausdrücklich zum Zweck der musikalischen Erziehung und Sozialisation etablierten Teilsysteme von großer Sozialisationsbedeutung sind, wenngleich über den jeweiligen Stellenwert bisher nur spekuliert werden kann.

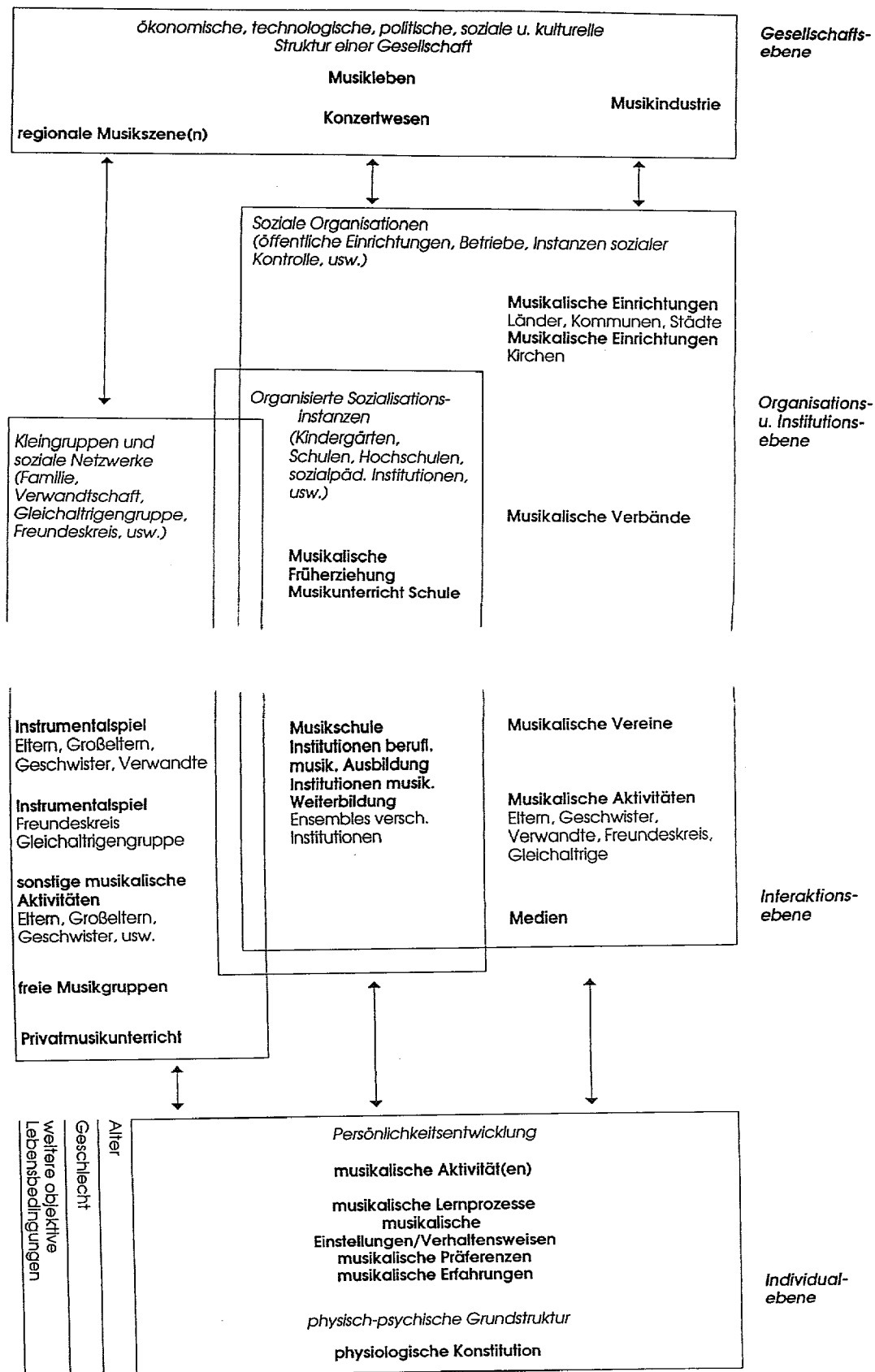
Zur dritten Rubrik (soziale Organisationen) zählen musikalische Einrichtungen von Ländern, Kommunen und Städten, musikalische Einrichtungen der Kirchen (z.B. Evangelische Posaunenchor) und musikalische Verbände und Vereine. Da musikalische Aktivitäten von Eltern, Geschwistern, Verwandten, Freunden etc. nicht nur in der Familie oder im erweiterten Familienkreis, sondern auch (oder in erster Linie) in sozialen Organisationen erfolgen, sind sie an dieser Stelle nochmals angegeben. Der Grad ihrer Sozialisationsrelevanz könnte möglicherweise dann besonders ausgeprägt sein, wenn Individuen als Mitglieder mit fest umrissenem Status einer Organisation (z.B. einem musikalischen Verein) angehören.

Eigens erwähnt unter den sozialen Organisationen sind die Medien, die zwar an dieser Stelle anzusiedeln sind, jedoch alle anderen strukturellen Ebenen durchdringen. Entsprechend schwierig dürfte es sein, ihren präzisen Stellenwert – oder besser: ihre spezifische Wirksamkeit – in musikalischen Sozialisationsprozessen zu ermitteln. Manches deutet darauf hin, daß diese Wirksamkeit in starkem Maße abhängig ist von familiären Bedingungen und der unmittelbaren räumlichen und sozialen Umwelt. Was letztere anbelangt, ist in musikpädagogischer und musikwissenschaftlicher Literatur häufiger auf die Bedeutung der Gleichaltrigengruppen (meistens mit der Leerfloskel "peer groups" bedacht) hingewiesen worden, ohne bisher eine kennzeichnende Rolle bestimmen zu können (s. **"Modellentwurf zur musikalischen Sozialisation"**, Seite 102 u. 103).

Auch wenn man davon auszugehen hat, daß eine empirische Konkretisierung dieses Entwurfs keinesfalls nur aufgrund einer Untersuchung zu erwarten ist, bestehen – neben den schon ange deuteten Schwierigkeiten – ungelöste Probleme, die sowohl für eine Absicherung durch empirische Daten als auch für die schematische Darstellung gelten:

- So richtig es sein mag, daß der "Entwicklungsgrad der ökonomischen Produktion und die gesellschaftliche Formbestimmtheit der Arbeitsprozesse" sich als ausschlaggebende Faktoren für Sozialisationsprozesse erweisen können, und so zutreffend es ebenfalls sein wird, daß der Sozialisationsprozeß, der als ein "Vorgang der Aneignung und Auseinandersetzung mit grundlegenden Handlungs- und Reflexionsmustern" zu verstehen ist, ohne Berücksichtigung bestimmter struktureller gesellschaftlicher Konstellationen (Geulen/Hurrelmann 1980, 66) nicht erklärt werden kann, so kompliziert dürfte es werden, methodische Wege zu finden, die dafür stringente empirische Nachweise liefern. Das gilt nicht zuletzt auch für unsere Hinzufügungen, die auf der Gesellschaftsebene vorgenommen wurden (Musikleben; Musikindustrie – Konzertwesen – regionale Musikszene ). Am ehesten könnte erwartet werden, daß hier Einflüsse durch regionale Musikszene bei Sozialisationsprozessen aufzuzeigen sind, was hingegen bei den anderen Rubriken mit großen Fragezeichen zu versehen ist. Eine modellhafte Skizzierung darf andererseits auf solche (oder ähnliche) Rubriken nicht verzichten, will sie in Anspruch nehmen, systematische Bezüge in Blickrichtung musikalische Sozialisation herzustellen.
- Als problematisch könnte sich erweisen, daß mögliche zeitliche Dimensionen von Umweltbedingungen in der schematischen Darstellung nicht erfaßt sind bzw. nicht erfaßt werden können.
- Weiterhin ist zur schematischen Darstellung kritisch anzumerken, daß zumindest zum augenblicklichen Zeitpunkt noch keine spezifischen Rangfolgen von Einflüssen und auch keine Besonderheiten von Wechselwirkungen anzuzeigen sind, obwohl der vorgestellte Entwurf entsprechend dem Strukturmodell von Geulen und Hurrelmann eben auf der Grundannahme dieser alle Ebenen betreffenden Wechselwirkungen basiert. Hier muß schlichtweg abgewartet werden, welche Präzisierungen das Datenmaterial des Forschungsprojekts ermöglicht. Dabei ist aber gleich hinzuzufügen, daß jeder schematischen Auflistung Grenzen gesetzt sind, soll sie nicht zu einer totalen "Verstrichelung" und damit Aussagelosigkeit verkommen.

Abb. 3



Modellentwurf zur musikalischen Sozialisation

## Literaturhinweise

### 1. Sozialisation / Sozialisationstheorien

- Bargel, T./Fauser, R./Mundt, J.W.: Soziale und räumliche Bedingungen der Sozialisation von Kindern verschiedener Soziotope. Ergebnisse einer Befragung von Eltern in Landgemeinden und Stadtvierteln in Nordhessen. In: Walter, H. (Hg.): Region und Sozialisation. Stuttgart-Bad Cannstadt 1981.
- : Lokale Umwelten und familiäre Sozialisation: Konzeptualisierung und Befunde. In: Vaskovics, L.A. (Hg.): Umweltbedingungen familialer Sozialisation. Beiträge zur sozialökologischen Sozialisationsforschung. Stuttgart 1982.
- Bertram, H.: Probleme einer sozialstrukturell orientierten Sozialisationsforschung. In: Zeitschrift für Soziologie. 5, 1976.
- : Sozialstruktur und Sozialisation. Zur mikroanalytischen Analyse von Chancenungleichheit. Darmstadt 1981.
- Bilden, H.: Geschlechtsspezifische Sozialisation. In: Hurrelmann, K./Ulich, D. (Hg.) (1991).
- Bronfenbrenner, U.: Ökologische Sozialforschung. Stuttgart 1976.
- : The ecology of human development. Cambridge 1979.
- Geulen, D.: Die historische Entwicklung sozialisationstheoretischer Ansätze. In: Hurrelmann/Ulich (Hg.) (1991).
- Geulen, D./Hurrelmann, K.: Zur Programmatik einer umfassenden Sozialisationstheorie. In: Hurrelmann/Ulich (Hg.) (1980).
- Huber, G.L./Mandl, H.: Kognitive Sozialisation. In: Hurrelmann/Ulich (Hg.) (1991).
- Hurrelmann, K.: Das Modell des produktiv verarbeitenden Subjekts in der Sozialisationsforschung. In: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie. 3, 1983.
- : Einführung in die Sozialisationstheorie. Über den Zusammenhang von Sozialstruktur und Persönlichkeit. 1. Aufl. 1986. 3. Aufl., Weinheim-Basel 1990.
- Hurrelmann, K./Ulich, D. (Hg.): Handbuch der Sozialisationsforschung. Weinheim-Basel 1980.
- (Hg.): Neues Handbuch der Sozialisationsforschung. Weinheim-Basel 1991.
- Kohli, M.: Lebenslauftheoretische Ansätze in der Sozialisationsforschung. In: Hurrelmann/Ulich (Hg.) (1991).
- Krappmann, L.: Sozialisation in der Gruppe der Gleichaltrigen. In: Hurrelmann/Ulich (Hg.) (1991).
- Kreppner, K.: Sozialisation in der Familie. In: Hurrelmann/Ulich (Hg.) (1991).
- Schorb, B./Mohn, E./Theunert, H.: Sozialisation durch Massenmedien. In: Hurrelmann/Ulich (Hg.) (1991).
- Tillmann, K.-J.: Sozialisationstheorien. Eine Einführung in den Zusammenhang von Gesellschaft, Institution und Subjektwerdung. Reinbek 1989.
- Ulich, D.: Schulische Sozialisation. In: Hurrelmann/Ulich (Hg.) (1991).

### 1.1 Bezugsdisziplinen: Psychologie, Soziologie

- Bargel, T./Kuthe, M./Mundt, J.W.: Die Indizierung von Soziotopen als Grundlage der Messung sozialer Disparitäten. In: Hoffmann-Nowotny, H.-J. (Hg.): Messung sozialer Disparitäten. Soziale Indikatoren. Konzepte und Forschungsansätze. Frankfurt-New York 1978.
- Boudon, R./Bourricaud, F.: Soziologische Stichworte. Opladen 1992.
- Bourdieu, P.: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt/M. 1982 (8. Aufl. 1996).
- Flade, A.: Kind und Umwelt. In: Kruse, L./Graumann, C.-F./Lantermann, E.-D. (Hg.): Ökologische Psychologie. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen. München 1990.
- Friedrichs, J./Kamp, K.: Methodologische Probleme des Konzepts "Lebenszyklus". In: Kohli, M. (Hg.): Soziologie des Lebenslaufs. Darmstadt-Neuwied 1978.
- Haubl, R./Peltzer, U./Wakenhut, R./Weidenfeller, G.: Veränderung und Sozialisation. Einführung in die Entwicklungspsychologie. Opladen 1985.
- Kohli, M. (Hg.): Soziologie des Lebenslaufs. Darmstadt-Neuwied 1978.
- Müller, H.-P.: Klassen, Klassifikationen und Lebensstile. Forschungsberichte der Universität der Bundeswehr. München 1986.
- Oerter, R.: Moderne Entwicklungspsychologie. 4. Aufl., Donauwörth 1969.
- Oerter, R./Montada, L. (Hg.): Entwicklungspsychologie. Ein Lehrbuch. 2. Aufl., München-Weinheim 1987.
- Schulze, G.: Die Erlebnisgesellschaft - Kultursoziologie der Gegenwart. Frankfurt-New York 1992.
- Witte, E.W.: Sozialpsychologie. Ein Lehrbuch. München 1989.

### 2. Musikalische Sozialisation

- Abel-Struth, S.: Über musikalische Sozialisation. Musikpädagogische Überlegungen im Zusammenhang der Erforschung musikalischer Verhaltensweisen. In: Forschung in der Musikerziehung. Mainz 1974 (a).
- : Musikalische Sozialisation. Musikpädagogische Aspekte. In: Musik und Bildung. 9, 1974 (b).
- : Zur musikalischen Sozialisation des jungen Kindes, unter besonderer Berücksichtigung des Kinderliedes. In: Musik und Bewegung im Elementarbereich. Hg. v. Institut für Frühpädagogik im Zentrum für Bildungsforschung der Universität München. München 1974.
- : Musikalische Sozialisation. In: Musik und Individuum. Vorträge der 10. Bundesschulmusikwoche 1974. Mainz 1975.
- Bruhn, H./Rösing, H.: Kultur und Musikpsychologie. In: Bruhn, H./Oerter, R./Rösing, H. (Hg.): Musikpsychologie. Ein Handbuch. Reinbek 1993.
- Buchhofer, B./Friedrichs, J./Lüdtke, H.: Musik und Sozialstruktur. Theoretische Rahmenstudie und Forschungspläne. Köln 1974.
- Dollase, R./Rüsenberg, M./Stollenwerk, H. J.: Kohortenspezifische Sozialisation. In: Bruhn, H./Oerter, R./Rösing, H. (Hg.): Musikpsychologie. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen. München 1985.
- : Demoskopie im Konzertsaal. Mainz 1986.

- Gembris, H.: Musikalische Fähigkeiten und ihre Entwicklung. In: de la Motte, H. (Hg.): Psychologische Grundlagen des Musiklernens. Handbuch der Musikpädagogik. Bd. 4, Kassel 1987.
- Harzer, L.: Musikalische Werdegänge von Amateurmusikern (in der Altersklasse 18-30 Jahre). Unveröffentlichte wissenschaftliche Hausarbeit zur 1. Staatsprüfung. Universität Gießen 1995.
- Kleinen, G.: Entwicklungspsychologische Grundlagen musikalischen Verhaltens. In: Segler, H. (Hg.): Musik und Musikunterricht in der Gesamtschule. Weinheim-Basel 1972.
- : Zur Psychologie des musikalischen Verhaltens. Frankfurt/M.-Berlin-München 1975.
- : Musikalische Sozialisation - Sind Kurskorrekturen möglich? In: Musik und Kommunikation. 8, 1981.
- Klüppelholz, W.: Momente musikalischer Sozialisation. In: Behne, K.-E. (Hg.): Musikpädagogische Forschung. 1 (Einzeluntersuchungen). Laaber 1980.
- Nauck-Börner, Chr.: Perspektiven einer ökologischen Theorie der musikalischen Sozialisation. In: Behne, K.-E. (Hg.): Musikpädagogische Forschung. 2 (Musikalische Sozialisation). Laaber 1981 (a).
- : Musikalische Sozialisation und Musikpädagogik. In: Musik und Kommunikation. 8, 1981 (b).
- Pickert, D.: Musikalische Werdegänge von Amateurmusikern im Bereich der klassischen und populären Musik – ein Forschungsprojekt. In: Olias, G. (Hg.): Musikpädagogische Forschung. 15 (Musiklernen – Aneignung des Unbekannten). Essen 1994.
- Rösing, H.: Musikalische Sozialisation. In: Helms, S./Schneider, R./Weber, R. (Hg.): Kompendium der Musikpädagogik. Kassel 1995.
- Shuter-Dyson, R.: Musikalische Sozialisation durch Elternhaus und Schule. In: Bruhn/Oerter/Rösing (Hg.): Musikpsychologie. 1985.
- : Musikalische Sozialisation. Einfluß von Peers, Elternhaus, Schule und Medien. In: Bruhn/Oerter/Rösing (Hg.): Musikpsychologie. 1993.
- Silbermann, A.: Der Musikalische Sozialisierungsprozeß. Eine soziologische Untersuchung bei Schülern – Eltern – Musiklehrern. Köln 1976.
- Zimmermann, P.: Rock'n Roller, Beats und Punks. Rockgeschichte und Sozialisation. Studien zur Jugendforschung. Essen 1984.

## 2.1 Bezugsdisziplinen: Musikpsychologie, Musiksoziologie, Musikpädagogik

- Abel-Struth, S.: Grundriß der Musikpädagogik. Mainz 1985.
- Austin, J.R.: The effect of musical contest format on self concept, motivation, achievement and attitude of elementary band students. In: Journal of Research in Music Education. 36, 1988.
- Bastian, H.G.: Leben für Musik. Eine Biographie-Studie über musikalische (Hoch-)Begabungen. Mainz 1989.
- : Jugend am Instrument. Mainz 1992.

- Bastian, H.G. (Hg.): Begabungsforschung und Begabungsförderung in der Musik. Dokumentation eines nationalen Symposiums. Mainz 1993.
- Beckers, E./Beckers, R.: Walkman, Fernsehen, Lieblingsmusik. Merkmale musikalischer Frühsozialisation. In: Schuiten, M.L. (Hg.): Musikpädagogische Forschung. 14 (Musikvermittlung als Beruf). Essen 1993.
- Behne, K.-E.: Musikalische Konzepte. Zur Schicht- und Altersspezifität musikalischer Präferenzen. In: Forschung in der Musikerziehung. Mainz 1975.
- : Urteils- und Meinungsbildung. In: Bruhn/Oerter/Rösing (Hg.): Musikpsychologie. 1993.
- Behne, K.-E./Kötter, E./Meißner, R.: Begabung – Lernen – Entwicklung. In: Dahlhaus, C./de la Motte-Häber, H. (Hg.): Neues Handbuch der Musikwissenschaft. Bd. 10 (Systematische Musikwissenschaft). Wiesbaden 1982.
- Bell, C.R./Creswell, A.: Personality Differences among Musical Instrumentalists. In: Psychology of Music and Music Education. 2, 1984.
- Bennet, H.S.: On becoming a rock musician. Amherst 1980.
- Bontinck, I.: Kultureller Habitus und Musik. In: Bruhn/Oerter/Rösing (Hg.): Musikpsychologie. Reinbek 1993.
- Brand, M.: Relationship between home environment and selected musical attributes of second-grade children. In: Journal of Research in Music Education. 34, 1986.
- Brokaw, J.P.: The extent to which parental supervision and other selected factors are related to achievement of musical and technical-physical characteristics by beginning instrumental music students. Diss. University of Michigan 1983.
- Bruhn, H.: Berufsmusiker. In: Bruhn/Oerter/Rösing (Hg.): Musikpsychologie. 1993.
- Bruhn, H./Rösing, H.: Amateurmusiker. In: Bruhn/Oerter/Rösing (Hg.): Musikpsychologie. Reinbek 1993.
- Clemens, M.: Amateurmusiker in der Provinz. Materialien zur Sozialpsychologie von Amateurmusikern. In: Klüppelholz, W. (Hg.): Musikpädagogische Forschung. 4 (Musikalische Teilkulturen). Laaber 1983.
- : Rockmusik- und Jazzamateure unter soziologischen und psychologischen Aspekten. In: Holtmeyer, G. (Hg.): Musikalische Erwachsenenbildung. Grundzüge - Entwicklungen - Perspektiven. Regensburg 1989.
- Dollase, R./Rüsenberg, M./Stollenwerk, H.J.: Rock-People oder Die befragte Szene. Frankfurt/M. 1974.
- : Das Jazzpublikum. Zur Sozialpsychologie einer kulturellen Minderheit. Mainz 1978.
- Dowling, W.J./Harwood, D.L.: Music cognition. London 1986.
- Ebbecke, K./Lüschper, P.: Rockmusik-Szene intern. Fakten und Anmerkungen zum Musikleben einer industriellen Großstadt. Befragung Dortmunder Musiker. Stuttgart 1987.
- Ericsson, K.A./Tesch-Römer, C./Krampe, R.T.: The role of practise and motivation in the acquisition of expert-level performance in real life: an empirical evaluation of a theoretical framework. In: Howe, M.J. (Hg.): Encouraging

- the Development of Exceptional Abilities and Talents. The British Psychological Society. 1990.
- Etzkorn, K.P.: Über soziale und musikalische Eigenschaften: Aspekte der Statusdimensionen kreativer Musiker. In: Silbermann, A./König, R. (Hg.): Künstler und Gesellschaft. Opladen 1974.
- Gembris, H.: Musikalische Fähigkeiten bei Erwachsenen. In: Kraemer, R.-D. (Hg.): Musikpädagogik. Mainz 1991.
- : Fähigkeiten und Aktivitäten im Erwachsenenalter. In: Bruhn/Oerter/Rösing (Hg.): Musikpsychologie. 1993.
- Grimmer, F.: Künstlerische Ausbildung und Lebensgeschichte. In: Kaiser, H.J. (Hg.): Musikpädagogische Forschung. 7 (Unterrichtsforschung). Laaber 1986.
- : Klavierausbildung im Spiegel subjektiver Deutung. Zur Auseinandersetzung mit eigener Lern- und Bildungsgeschichte von Musikstudenten in der Lehrerbildung. In: Kleinen, G. (Hg.): Musikpädagogische Forschung. 8 (Außerschulische Musikerziehung). Laaber 1987.
- : Lebensgeschichtliche Determinanten als Herausforderungen einer Instrumentalpädagogik für Erwachsene. In: Holtmeyer, G. (Hg.): Erwachsenenbildung. Regensburg 1989.
- Harnischmacher, Chr.: Instrumentales Üben und Aspekte der Persönlichkeit. Frankfurt/M. 1993.
- Kemp, A.: The Personality Structure of Musicians. In: Psychology of Music and Music Education. 9, 1981; 10, 1982.
- Kirchner, R.: Von der Geige zur Gitarre – Zur Musizierpraxis von Jugendlichen. In: Fischer, A./Fuchs, W./Zinnecker, J. (Hg.): Freizeit und Jugendkulturen (Jugendwerk der Deutschen Shell). Bd. 2. Opladen 1985.
- Kleinen, G.: Kinderbilder als Erhebungsverfahren zur Musiksozialisation im Grundschulalter. In: Kaiser, H.J. (Hg.): Musikpädagogische Forschung. 7 (Unterrichtsforschung). Laaber 1986.
- : Soziologie der Musikamateure. In: Holtmeyer, G. (Hg.): Musikalische Erwachsenenbildung. Regensburg 1989.
- Klüppelholz, W.: Motivation von Erwachsenen zum Instrumentalspiel. In: Holtmeyer, G. (Hg.): Musikalische Erwachsenenbildung. Regensburg 1989.
- Köhler, P./Schacht, K.: Die Jazzmusiker. Zur Soziologie einer kreativen Randgruppe. Freiburg 1983.
- Krampe, R.T./Tesch-Römer, C./Ericsson, K.A.: Biographien und Alltag von Spitzenmusikern. In: Kraemer, R.-D. (Hg.): Musikpädagogische Forschung. 12 (Musiklehrer. Beruf-Berufsfeld-Berufsverlauf). Essen 1991.
- LeBlanc, A.: An interactive theory of music preference. In: Journal of Music Therapy. 19, 1982.
- Lenz, S.M.: A case study of the musical abilities of three- and four-year-old children. Diss. University of Illinois 1978.
- Lewis, G.H.: The Sociology of Popular Culture. In: Current Sociology. 3, 1978.
- Manturzewska, M.: Musikalisches Talent im Lichte biographischer Forschung. In: Rohlf, E. (Hg.): Musikalische Begabung finden und fördern. Regensburg 1986.
- Manturzewska, M.: A Biographical Study of the Life-Span Development of Professional Musicians. In: Psychology of Music and Music Education. 18, 1990.
- Marty, Q.G.: Influences of selected family background, training, and career preparation factors on the career development of symphony orchestra musicians: a pilot study. Diss. University of Rochester 1982.
- Mende, A.: Musik und Alter. Ergebnisse zum Stellenwert von Musik im biographischen Lebenslauf. In: Rundfunk und Fernsehen. 3, 1991.
- Niketta, R.: Rockmusikgruppen. In: Bruhn/Oerter/Rösing (Hg.): Musikpsychologie. 1993.
- Niketta, R./Volke, E.: Weiterbildungsbedarf von Rockmusikern und Rockmusikerinnen. In: Schulten, M.L. (Hg.): Musikpädagogische Forschung. 14 (Musikvermittlung als Beruf). Essen 1993.
- : Rock und Pop in Deutschland. Ein Handbuch für öffentliche Einrichtungen und andere Interessierte. Kulturhandbücher NRW, Bd. 5. Essen 1994.
- Oerter, R.: Handlungstheoretische Ansätze in der Musikpsychologie. In: Bruhn/Oerter/Rösing (Hg.): Musikpsychologie. 1985.
- Oerter, R./Rösing, H.: Kultur und Musikpsychologie. In: Bruhn/Oerter/Rösing (Hg.): Musikpsychologie. 1993.
- Pape, W.: Aspekte zur musikalischen Sozialisation durch Musikunterricht in den verschiedenen Bundesländern. In: Behne, K.-E. (Hg.): Musikpädagogische Forschung. 2 (Musikalische Sozialisation). Laaber 1981.
- Pape, W./Pickert, D.: Forschungsprojekt: Musikalische Werdegänge von Amateurmusikern im Bereich der klassischen und populären Musik. In: ASPM. Info Nr. 8, Sept. 1993.
- Payne, V.: The special needs and problems of the musical gifted. Diss. University of New York 1980.
- Peery, J.C./Peery, I.W./Draper, Th. (Hg.): Music and Child Development. Berlin-Heidelberg-New York 1987.
- Pickert, D.: Außerschulische Aktivitäten von Musiklehrern. Eine sozialpsychologische Untersuchung. Regensburg 1992.
- Power, K.M.: A cross-cultural study of mothers' and teachers' attitudes toward music education in the U.S.A. and Japan. Diss. University of Hawaii 1990.
- Prince, W.F.: A paradigm for research on music listening. In: Journal of Research in Music Education. 19, 1971 (dt. Übersetzung in: Dopheide, B. [Hg.]: Hörerziehung. Darmstadt 1977).
- Ross, P.: Grundlagen einer musikalischen Rezeptionsforschung. In: Rösing, H. (Hg.): Rezeptionsforschung in der Musikwissenschaft. Darmstadt 1983.
- Scheuer, W.: Zwischen Tradition und Trend. Die Einstellung Jugendlicher zum Instrumentalspiel. Mainz 1988.
- Schwörer, W.: Jazzszene Frankfurt. Eine musiksoziologische Untersuchung zur Situation anfangs der achtziger Jahre. Mainz 1988.
- Shuter-Dyson, R.: Psychologie musikalischen Verhaltens. Angloamerikanische Forschungsbeiträge. Mainz 1982.
- Shuter-Dyson, R./Gabriel, C.: The psychology of musical ability. London 1981.

- Sloboda, J.A. (Hg.): Generative processes in music. The psychology of performance, improvisation and composition. 2. Aufl., Oxford 1988.
- Sloboda, J.A./Howe, M.J.A.: Biographical precursors of musical excellence: an interview-study. In: Psychology of Music and Music Education. 19, 1991.
- Vogl, M.: Instrumentenpräferenz und Persönlichkeitsentwicklung. Eine musik- und entwicklungspsychologische Forschungsarbeit zum Phänomen der Instrumentenpräferenz bei Musikern und Musikerinnen. Diss. München 1991.
- Wilson, F.R./Roehmann, F.L. (Hg.): Music and child development. Proceedings of the 1987 Denver Conference - Biology and Music. St. Louis 1990.
- White, A.L. (Hg.): A professional jazz group. In: White, A.L. (Hg.): Lost in Music. Culture, Style and the Musical Event. London-New York 1987.
- Wood, D.: The parent as music educator. In: International Music Education (ISME Jahrb.). 14, 1987.